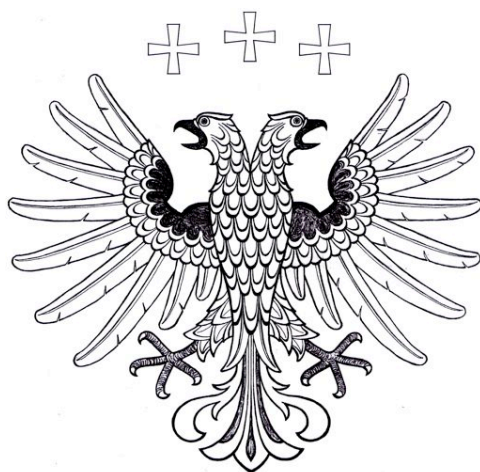




Klosterbrief 2012



Vom Heiligtum her Segen und Gruß!

Von Herzen wünschen wir ein gesegnetes Neues Jahr 2013!

Mögen unserer aller Herzen erfüllt werden von der Liebe und der Erkenntnis der allheiligsten Dreifaltigkeit, die sich am Fest der Erscheinung offenbart, in der Gestalt des Vaters, in der Gestalt des Sohnes und in der Gestalt des Heiligen Geistes. Der Vater spricht aus den Wolken, der Sohn steht im Wasser des Jordan, und der Heilige Geist ist, einer Taube gleich, über dem Geschehen gegenwärtig.

Am Jordanfluß / o Herr / bei Deiner Taufe
wurde die Anbetung der göttlichen Dreifaltigkeit geoffenbart /
da die Stimme des Vaters Dich als den geliebten Sohn bezeugt /
und der Heilige Geist in Gestalt einer Taube /
die Wahrheit des Wortes besiegelt +
Du bist erschienen / Christe unser Gott /
und erleuchtest die Welt /
Ehre sei Dir +

(Festhymnos zu Theophanie)

Der Vater ist der unerkennbare ewige Urgrund der Gottheit, jenseits aller Gedanken und Vorstellungen. Niemand erkennt den Vater, denn allein der Sohn, der im Vater ist. Uns aber ist der Sohn als Heiland erschienen, durch den wir Ihn, den ewig unerkennbaren Urgrund erkennen. Denn Er, der Sohn, ist das reine Bild des Vaters, wie Er selber sagt in der Schrift: „Wer mich sieht, sieht den Vater“. Doch vermögen wir den Sohn nicht anders als im Hl. Geist zu erkennen, und solches geistiges Erkennen geschieht in geheimnisvoller Wechselwirkung zwischen Gott und Mensch: Wo wir unseren Geist, unsere transzendente Erkenntnis- und Empfangniskraft, öffnen und im Zustand der Reinheit, wenn alle anderen Seelenkräfte in uns schweigen, Ihn in geistiger Hingebung und Liebe anschauen, werden wir durch den Heiligen Geist Gottes, die dritte Gestalt (Hypostase, Person) der Gottheit, der gleich einer Taube über unserem –empfangenden– Geiste schwebt, erleuchtet zu jener Erkenntnis, die „höher ist als alle Vernunft“ und allein solcherweise wahre Erkenntnis und Erkenntnis der Wahrheit ist (vgl. Gregor Palamas).

Was also ist wahre Erkenntnis – Erkenntnis der Wahrheit? Nur jene, die von Gott selbst, dem Heiligen Geiste, durch Seine Einwohnung und Einwirkung gewirkt ist und die in uns wiederum als geistig empfangenes, geistig geschautes aufleuchtet und uns, kraft ihrer allüberschreitenden jenseitigen Macht, verwandelt und zu größerer Liebe und Hingebung führt. Nur Gleiches kann sich Gleichem verbinden. Daher vermag unsere fleischliche Vernunft weder irgend Ewiges, noch die Engel noch die Heiligen, noch die Gedanken Gottes zu erkennen, geschweige denn Ihn selbst, den ewig unerkennbaren, über alles Sein und Nichtsein erhabenen Urgrund.

Das ist ja die Bedingtheit und Unvollkommenheit jeglicher sich allein denkend den Dingen nähernden Erkenntnis, daß sie diese ewig unverrückbare Grenze niemals zu überschreiten vermag. Und das ist die Tragödie des Abendlandes, daß es auf eben dieser unabdingbar bedingten Erkenntnisweise ihr Weltbild und ihre Vorstellung von Sein und Wirklichkeit gründet. So vermag auch eine „nur“ akademische Theologie nicht zur Erkenntnis Gottes zu führen. Doch sie vermag immerhin Begriffe bereitzustellen, die zunächst dem Denken, dann aber dem Tasten unseres Geistes, unseres Tuns und Lassens, und also unseres Werdens, Orientierungsmarken setzen, die uns vor dem Abdriften in Selbstverblendung und Irrtum bewahren. Die Begriffe selber müssen freilich mit dem Seienden übereinstimmen, und das heißt: in den Gedanken Gottes gründen und also wahr sein.

Doch noch die besten Begriffe können ihrer urbildlichen Verankerung entblößt werden, sobald sie nämlich von diesem ihrem Wesensgrunde abgelöst und zu abstrakten Vernunftbegriffen werden. Jeder kennt die Lebensfeindlichkeit, innere Kälte und Zwanghaftigkeit jener nur scheinbar „frommen“ Pseudoreligiosität, die das gottmenschliche Leben veräußerlicht und Religion zu Ideologie geraten läßt. Daher gilt in der Kirche Gottes jene Geistigkeit als höchste Form der Theologie, die einerseits die Begrenztheit und Bedingtheit jeglicher begrifflichen Lehre aufzeigt – wie es die verneinende (apophatische) Theologie tut, welche alle Begriffe bis an die Grenze des Erkennbaren führt und sie dort am Felsen des unerkennbaren Urgrundes zerschellen läßt – und die andererseits positive Begriffe lehrt – wie es die benennende (kataphatische) Theologie tut – diese aber in solcher Vollendung von den Urbildern her erstrahlen läßt, daß wiederum ein Genügen am nur gedachten Begriff unmöglich wird. Das ist die mystische Theologie der orthodoxen Kirche. Sie verweist auf jene anderen, „übervernünftigen“ Erkenntniswege, wo jeder Begriff zugleich erfüllt und überschritten wird.

Diesen Erkenntniswegen ist es eigen, daß sie den Menschen in seiner Gesamtheit fordern, daß sie keine abstrakte Lehre darstellen, sondern an das Werden des

Menschen gebunden sind. Solche Erkenntnis ist kein abstraktes Wissen, über das der Mensch verfügen und das er nach Willkür anwenden kann oder nicht, sondern sie ändert unser Leben, sie verwandelt und läßt uns auf einem anderen Grund gründen, von dem aus beispielsweise das, was wir vorher für uns selbst hielten, sich als sehr äußerlich, sehr bedingt und beinahe unwesentlich erweist. Sie führt von den Urbildern, den Gedanken Gottes, her ins Irdische und öffnet das Irdische zum Himmlischen hin. Diese Art der Erkenntnis geschieht vornehmlich im göttlichen Kult, in der Gesamtheit all der heiligen Vollzüge, Riten und Symbole, die im Tempel Gottes geschehen, und die von dort her im Leben der Gläubigen in häuslicher Anbetung und ritueller Durchgestaltung des Lebens Sammlung, Klärung, Heil und Heilung wirken. Insbesondere das Psalmengebet, der anteilhabende Mitvollzug der täglichen Stundengebete sind hier zu nennen, aber auch persönlicher Dank, Fürbitte und Bitte (in dieser Reihenfolge!), die im stillen Kämmerlein und gemeinsam in der Familie dargebracht werden.

Ein anderer, ganz besonderer Erkenntnisweg ist mit dem Herzensgebet verbunden. Dieses ist nicht Anbetung, nicht Dank, nicht Bitte, sondern nichts anderes als ein sich Zurückziehen in den innersten Punkt seiner selbst, um dort, wie es heißt: im Herzen, zur reinen Anschauung des Ewigen zu gelangen. Daher bedarf es jener Reinheit, wo das Bewußtsein von allem Denken und irdischen Empfinden, von allem Wollen und Leiden gereinigt, in den innersten Tempel unseres Wesens eintritt um, wie der Hohepriester im Allerheiligsten oder Mose in der Stiftshütte, einsam vor Gott zu treten, von Ihm geschaut und erkannt zu werden. In solchem Sich Ihm darbieten geschieht jene Schau und Empfangnis des ewigen Lichtes, in dem die Jünger auf Tabor den Heiland zu schauen gewürdigt wurden. Hier geschieht Einwirkung des Heiligen Geistes, geschieht Schau der ewigen Urbilder und Gedanken Gottes, und von hier her geschieht Wandlung und Gestaltwerdung des Menschen zu seinem ewigen Urbilde hin. Dieser Weg ist einerseits einfach und für jedermann gangbar. Andererseits erfordert er, wo er bestimmte Grenzen überschreitet, äußerste Abewindung seiner selbst und geistige Führung. Viele bleiben da weit vor den Mauern des Heiligtums oder fallen gar in die Sümpfe der Verblendung und der Selbstüberhebung. Wer nämlich ohne eindeutige geistige Bindung diesen Weg geht, wird ihn verfehlen. Gerade wo es um das tiefste Geheimnis des Glaubens geht, befinden sich auch die gefährlichsten Klippen und Schlünde. Die überhebliche Meinung etwa, man bedürfe, weil man sich ja auf einem „geistigen“ Übungswege befinde, nicht der kirchlich-liturgischen Anbetung und stehe da gewissermaßen „drüber“, ist ein sicheres Zeichen solchen tödlichen Irrtums. Geistiger Gehorsam und Treue, das Leben in der heiligen

Überlieferung, die Bindung zum Altvater, vollkommene Hingabe und Liebe sind die guten Begleiter auf diesem innersten Glaubensweg. Deshalb lehnen es die echten Altväter ab, „Kurze“ zum Herzensgebet zu geben und fordern vorab echte Bekehrung, Einbindung in die heilige Kirche Gottes und Einübung in das christliche Leben.

Der Weg ins Allerheiligste beginnt nicht am Vorhang des Altares, sondern an der Pforte des Heiligtums. Er führt über den Hof mit dem Weihwasserbrunnen zum Tempel, dort treten wir zuerst in die Tempelvorhalle, wo wir uns besinnen und zur Klarheit kommen, dann in den Vortempel (Narthex), den Raum des Gesetzes und der Übung, und dann von dort in den inneren Tempel (Esoterikon), wo die Gottbegegnung geschieht. Die Pforte zwischen Vortempel und innerem Tempel aber heißt „Königspforte“. Das besagt, daß –im Geistigen– dort nur hineinkommt, wer das geistige Königtum erlangt hat. Jeder prüfe sich selbst, und niemand halte sich für würdig. Wer gar auf andere herabschaut, ist nicht besser als jener Pharisäer aus dem Gleichnis, der vorne im Tempel stand, sich viel auf seine Almosen und sein Fasten einbildete, sich in törichte Selbstverblendung vor Gott zu erhöhen meinte, und „gerichtet davonging“. Das sich-für-besser-halten ist geradezu ein sicheres Anzeichen dafür, daß einer verblendet ist. Solche Haltung entsteht aus dem „sich messen“ und ist nichts anderes als der „Blick zur Seite“, der sich darum sorgt, etwas zu gelten. Dies aber ist im Hochgebirge des geistigen Lebens schon der Absturz. Der Blick muß ganz „nach oben“, auf Gott hin gerichtet sein, Ihn suchen wie die Seele im Hohelied den Geliebten.

Der Erkenntnisweg des Herzensgebetes ist also ein Weg der alles überschreitenden Liebe, denn es gibt keine Erkenntnis außer der Liebe, und keine Liebe außer der Erkenntnis. Ein Mönchtum ohne Praxis des Herzensgebetes ist eigentlich nicht denkbar, denn als »Hochschule der Mystik« und »der wahren Philosophie« sollte ein Kloster die gesamte Theourgie, vom Narthex bis zum Allerheiligsten ausbilden. Und wie kann man Mönch sein, ohne mit Ihm, der doch die Liebe ist, in tiefster, hingebungsvoller und innigst liebender Wechselbeziehung zu stehen?

Ein anderer Erkenntnisweg ist uns aber auch noch gegeben, und der läßt uns die Welt und das Leben erst recht verstehen und auch in der rechten Weise lieben. Dieser Weg hat mit unserer priesterlichen Aufgabe in der Schöpfung Gottes zu tun, denn er gibt uns die notwendige Erkenntnis, den Dingen der Schöpfung gegenüber als Heger und guter Gärtner zu walten. Auch die Schöpfung will ja von uns Menschen, die wir mit dem Odem Gottes begabt sind, erkannt und geheiligt werden. Der hl. Paulus schreibt im Brief an die Römer, gleich zu Beginn (Röm. I 19–20), daß seit der Erschaffung der Welt noch das Unsichtbare Gottes, nämlich Seine ewige Kraft und Gottheit, in den geschaffenen Dingen, als geistig geschauten, offenbar sei. Wenn

man sich in den Sinn dieser Worte vertieft, merkt man bald, wie sehr wir oft vor die falschen Alternativen gestellt werden. Da heißt es, wir sollen die Dinge der Schöpfung verachten, damit wir den Schöpfer ehren. Skylla. Oder aber wir hängen in den irdischen Dingen fest, von Sachzwängen getrieben und haben „keine Zeit und keine Kraft“ mehr für Gott. Charybdis. Welch diabolische Entzweiung! Beides ist doch fest-
 gefahren, völlig abstrakt, ein „Fall ins Kristall“ eines falschen Entweder–Oder. Der hl. Paulus weist uns aber auf ein tertium datum, eine dritte Alternative, die jenseits dieser totalitär diesseitigen Zwieträchtigkeit liegt. Jene zweite falsche Alternative ist dem geistigen Menschen geläufig als »Anhaftung« und als Gefangenschaft in den »Fesseln der Fleischlichkeit«; das können wir übergehen mit dem Hinweis, daß der Kampf, sich hiervon zu befreien zum Narthex des Tempels gehört – womit keine Geringsachtung ausgedrückt ist, sondern einfach die Reihenfolge und Rangordnung der Dinge. Die erste ist schwieriger zu entlarven, denn sie kommt in frommer Maske daher. Richtig daran ist auch die asketische Weisung, welche dahintersteht. Die sagt aber keineswegs, daß die Dinge der Schöpfung an sich zu verachten oder böse seien – das behaupten nämlich die falschen Gnostiker und Manichäer. Sie besagt nicht mehr und nicht weniger als daß wir immer der Gefahr gegenüberstehen, dem zeitlich Erscheinenden in seiner Oberfläche – also einem Götzendienst – zu verfallen und uns in der sinnlosen Vielheit zu verlieren. Sie verweist uns also auf die Hierarchie der Dinge, auf die rechte Rangordnung. Sobald nun der äußere Mensch sich dieser, an sich wahren und richtigen, Weisung bemächtigt und sie zum abstrakten Gedanken verkürzt, wird sie verdreht und lebensfeindlich. Wie will denn einer Gott, den Schöpfer allen Seins, nicht nur abstrakt, theoretisch, sondern wirklich „mit ganzem Herzen, ganzer Kraft und ganzem Mute“ lieben, und ihm dabei zumuten, daß das, was Er gemacht hat, zu verachten sei? Das ist doch eine üble Gemütszange: „Was Du machst, ist Dreck, aber ich liebe Dich trotzdem“. Sicherlich ist Gott kein erbärmlicher Kleinkünstler, der gleich beleidigt ist, wenn einem sein Werk nicht gefällt; aber er ist doch Gott, der Schöpfer und Urgrund allen Seins, und alles was Er schuf ist »sehr gut«. Er ist nicht nur ein begnadeter großer Künstler, Er ist vielmehr der Spender aller Gnaden und Urbild höchsten Künstler- und Schöpfertums, ja, Er überschreitet alles, was menschliche Begrifflichkeit darüber zu sagen und sich auszumalen vermag. Und in Seiner Schöpfung drückt Er Sein Wesen aus. Sie ist, wie die Alten sagen, Gewand Seiner Urschöne. Das meint ja das griechische Wort „Kosmos“, welches eigentlich „Schmuck“ und „Zierde“ bedeutet, aber dann auf das All angewandt wird und so über das Wesen, den Ursprung und Sinn des Alls belehren will. Wer also die Schönheit, die doch von Gott ist, und deren Urheber und Urbild Er selber ist, nicht liebt und ehrt,

ist entweder ein Holzklotz, dessen geistige Vernunft noch im Tieffschlaf sich befindet, oder –wenn er erwacht ist– vom Teufel, dem Feind alles Guten und Schönen be-
sessen. Was Paulus am Anfang des Römerbriefes schreibt, sagt mittelbar sehr viel
über das Wesen der Dinge aus: sie sind Träger von Offenbarung. Damit wird der
göttlichen Schöpfung als Ganzer und jedem Einzelnen in ihr ein Rang zuerkannt,
der dem der Heiligen Schrift und dem Heilswirken Gottes in der Welt vergleichbar
ist: Die Schöpfung wird zum Lehr- und Lesebuch göttlicher Selbstoffenbarung; sie ist
Teil und gestalthafter Ausdruck der Selbstentäußerung Gottes, die in der Mitte der
Zeiten in Seiner Geburt in Bethlehem, in Seinem Kreuz und Seiner Auferstehung
sich in allerfüllender Vollendung uns zuwendet.

Nun ist mancher schnell mit der Vorstellung zur Hand: „Nun, da brauche ich ja
die Kirche, die Mysterien, die Bibel und die Offenbarung nicht mehr, und brauche
mich auch nicht ums Geistige mühen, denn alles ist ja in der Schöpfung“. Oder noch
mehr ins Abstrakte zugespitzt: „Die Schöpfung ist ja Gott und Gott ist (nichts ande-
res als) die Schöpfung. Und schnell wird „Schöpfung“ ersetzt durch „Natur“ und
„Gott“ wird zum bloßen Namen, zur menschlichen „Benennung“ –womit wir im scho-
lastischen Nominalismus gelandet wären– oder zur bloßen Kennung für ein kom-
plexes Beziehungsgefüge von Ursachen und Wirkungen, die nach den Gesetzen der
Evolution sich entfaltet –womit wir im modernen Materialismus gelandet wären.

Paulus hingegen sagt etwas sehr Entscheidendes, indem er das Unerkennbare
in Gott als „νοούμενα“, d. h. als „geistig geschaute Dinge“ bezeichnet, und dasselbe
sich notwendig gleichermaßen auf die Dinge der Schöpfung beziehen muß, in denen
ja nach Paulus das Unerkennbare in Gott „von Anbeginn der Welt her offenbar“
sei. Das Wort wird seit Jahrhunderten falsch verstanden und falsch übersetzt, sei es als
„vernünftig“ oder „mit dem Verstande“ oder „durch Denken“ und so weiter. Wenn wir
es heute mit „geistig geschaut“ übersetzen, betonen wir das, worum es dem heiligen
Paulus eigentlich geht, nämlich daß es sich hier um kein diskursives „Erkennen“,
nicht um eine Tätigkeit des Verstandes und des verobjektivierenden Denkens han-
delt, sondern um eine Tätigkeit jener Seelenkraft, die der heilige Kirchen- und
Mönchsvater Basileios d. Gr. mit dem alten Platon als „Auge der Seele“ bezeichnet,
und die spätestens seit dem hl. Gregor Palamas kein Orthodoxer mehr mit der
fleischlichen Vernunft verwechseln dürfte. Sobald wir die Dinge der Schöpfung mit
der geistigen Erkenntnis- und Empfängniskraft betrachten, die aus dem Odem
Gottes kommt und definitiv nicht zu unserer fleischlichen, sondern zu unserer geistigen
Natur gehört, werden wir in ihnen –mittelbar– auch Gottes selbst, Seiner ewigen
Gottheit und Majestät gewahr.

In dieser geistigen Anschauung der Dinge besteht also jener Erkenntnisweg, den wir, im Unterschied zu jenem oben genannten, in dem es um die »unmittelbare« Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht geht, als »mittelbar« bezeichnen.

Nun scheint mir, daß mindestens im Mönchtum, aber wohl auch ganz allgemein im christlichen Leben, immer diese drei Erkenntniswege – der in den heiligen Vollzügen der kirchlichen Liturgien samt allen dazu gehörigen Symbolen, Riten und Zeichen, sodann im Weg des Herzensgebetes und schließlich in der geistigen Betrachtung der Dinge und im demgemäßen Umgang mit ihnen – zusammenwirken müssen. Sie dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, denn was wir auf dem einen lernen und erfahren, befruchtet und veredelt die anderen. Wenn einer den Weg Gottes geht und dabei der geistigen Schau ermangelt, so findet er doch in der heiligen Überlieferung und der Kirche Gottes genügend Zeugnisse, und vor allem lebende Menschen, die das, was ihm fehlt, bezeugen und selber verkörpern, sodaß er, indem er sie ehrt und ihnen folgt, den eigenen Mangel ersetzen und die Irrtümer, die sich aufgrund solchen Mangels einstellen, vermeiden kann. Und jeder sollte, soweit es ihm eben möglich ist, jeden dieser Wege wenigstens ein Stück weit einüben.

Das nunmehr endlich fertiggestellte musikalisch-philosophische Lehrbuch zum Deutschen Choral befaßt sich vornehmlich mit dem dritten Erkenntnisweg, und zwar anhand der Musik – zieht aber immer wieder Querverbindungen und betrachtet die Dinge von den verschiedensten Seiten her. Musik, Harmonik, Mathematik, Philosophie, Theologie erweisen sich als Facetten dessen, was man auch einfach „Seinserkenntnis“ oder „Leben in Gott“ nennen könnte. Oder auch, im antiken Wortsinne, „Musik“ oder „Philosophie“. Der Namen sind manche, aber es geht immer um das eine. Doch nicht so, wie uns heute allenthalben weisgemacht werden soll, im Sinne einer Beliebigkeit, einer Leichtlebigkeit in immerwährendem Verbrauchen und Verwerten, einer Entwertung aller Werte und Entstellung jeglicher Gestalt, sondern im tiefen liebenden Hineinlauschen in das Wesen der Dinge, was freilich eine gewisse Anstrengung und Disziplin erfordert. Keine „leichte Kost“, dieses Buch, hat es jedenfalls uns, die wir daran gearbeitet haben, den Blick geweitet und uns in neuer und wunderbarer Weise staunen und lieben gelehrt in der Anschauung der Dinge der Schöpfung, in denen seit Anbeginn der Welt noch das Unerkennbare in Gott, Seine ewige Kraft und Gottheit, offenbar ist.

Aus dem Lehrbuch »Der Weg zum naturtönigen Kultgesang«

S. 12

Beim naturtönigen Singen benutzen wir nicht die Tonstufen, wie sie auf den üblichen Tasteninstrumenten zu finden sind, sondern jene Tonstufen, die in der Natur vorkommen. Die Unterschiede sind zwar gering, verändern aber das musikalische Erleben erheblich. In der Naturtönigkeit gibt es nicht nur *einen*, sondern *mehrere* unterschiedlich weite Halbtonschritte; es gibt nicht nur *einen*, sondern *mehrere* unterschiedlich weite Ganztonschritte. Entsprechend haben auch alle weiteren Tonstufen, nämlich Terz, Quarte, Sexte und Septime, in den verschiedenen Modi unterschiedliche Weiten. Nur die reinen Zusammenklänge (absoluten Konsonanzen) Einklang, Quinte und Oktave sind stets gleich.

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert hat sich, ausgehend von verschiedenen Vorläufern, die *gleichschwebende Temperatur* durchgesetzt. Dabei wurden sämtliche Unterschiede der Naturtöne beseitigt. Die Oktave ist in zwölf gleiche Halbtöne geteilt, aus denen sich alle übrigen Intervalle zusammensetzen. Alle Tonleitern bestehen ausschließlich aus temperierten Tonschritten, und jedes Intervall tritt nur in *einer*, nämlich seiner temperierten, Feinstimmung auf. Wir sind heute durch die Musik, die wir in Rundfunk und Fernsehen, in Konzerten und Geschäften tagtäglich hören, weitgehend durch temperierte Hörgewohnheiten geprägt. (...)

Wenn wir nun naturtönig singen, tritt die Eigenart der Kirchentonarten in einer Weise zutage, die wiederum im temperierten Tonsystem unmöglich ist. Die naturtönige Feinstimmung verleiht nämlich dem Gesang eine berückende Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit. Die reinen Klänge, mögen sie auch zunächst ungewohnt erscheinen, haben eine tief reinigende, kathartische Wirkung. Sie zu erlernen und zu singen erfordert eine asketische Grundhaltung und Disziplin; sie zu hören fördert Reinheit, Wachheit und geistiges Bewußtsein.

Es geht hier nicht darum, das eine Tonsystem über das andere zu stellen. Jedes hat seinen notwendigen Ort in der Musikgeschichte und seinen Anteil an der Entwicklung der menschlichen Kultur; jedes besitzt seine musikalischen Vorzüge und Nachteile. Für den traditionellen Kultgesang aber hat die Naturtönigkeit den unschätzbaren Vorteil, daß sie eine ungeahnte Feinheit des musikalischen Ausdrucks ermöglicht, ohne den geringsten technischen Aufwand, allein mit der menschlichen Stimme, und daß sie sich darüber hinaus harmonisch in

die göttlichen Gesetze des Lebens und der Schöpfung einfügt, ja diese in schönster Klarheit und Deutlichkeit zutage treten läßt.

S. 25

Da der Zeugerton harmonikal als 1 genommen wird und der erste Oberton, die Oktave, durch Halbierung der Wellenlänge im Verhältnis $1/2$ zum Zeugerton steht, gehen wir für harmonikale Berechnungen von der Reihe der Teiltöne aus. Diese entspricht der unendlichen Reihe der natürlichen Zahlen. Jeder Teilton entspricht einer ganzen Zahl, je nachdem in wie viele Teile die Wellenlänge des Zeugertones geteilt wird:

1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 - 7 - 8 - 9 - 10 - 11 - ...

So kann jede ganze Zahl als *Teiltonzahl* gewertet werden. Damit gewinnen Zahlen eine harmonikale Wertigkeit, die im weiteren sogar eine Betrachtung der verschiedensten Natur- und Kulturerscheinungen (Kristalle, Pflanzen, Landschaft, Architektur, Buchsatz) hinsichtlich ihrer musikalischen Maßverhältnisse eröffnet.

Für die Musik sind nun nicht die absoluten Tonhöhen von Bedeutung, sondern immer *das Verhältnis zwischen verschiedenen Tönen, die Beziehung*, die sich zwischen zwei oder mehr Tönen im Fluß der Zeit ergibt. Das gilt sowohl im Zusammenklang, der ja auch seine Zeit benötigt, als auch in der melodischen Fortschreitung. Auch wenn Töne nacheinander erklingen, setzen wir sie doch miteinander in Beziehung; der vorige Ton klingt in uns nach, die musikalische Geste hat ihre eigene Spannung und ihren eigenen Energieverlauf, so daß in der Erinnerung eine Empfindung für den Tonabstand entsteht, den wir dann als „Tonraum“ beschreiben. Wir könnten ebensogut von einem energetischen oder Spannungsraum sprechen. Solche Tonabstände nennen wir *Intervalle*. Das kleinste Intervall ist die Prime, das Verhältnis eines Tones zu sich selbst. Ihre Geste ist eigentlich eine Haltung, denn sie verharrt in sich selbst, wartend, empfänglich, und birgt eine unendliche Fruchtbarkeit. Aus den Teiltonzahlen der beiden Töne, die das Intervall umgrenzen, und die Anfangs und Endpunkt des Intervalles markieren, ergibt sich der *Intervallwert*. Der Intervallwert der Prime ist $1/1$. Der Intervallwert der Oktave ist $1/2$, denn sie schreitet vom 1. zum 2. Teilton. Der Intervallwert der reinen Quinte ist $2/3$, denn sie schreitet vom 2. zum 3. Teilton. Der Intervallwert der kleinen Terz ist $5/6$, denn sie schreitet vom 5. zum 6. Teilton. Jeder ganzzahlige Bruch stellt also einen Intervallwert dar. Wir werden später darauf zurückkommen.

Der Heilige [Dionysios Areopagites] führt uns in seinem für die wahre Religion so grundlegenden Werk in mehreren Schritten zu immer höherer Anschauung. Die Analogien zur Wohlordnung des Obertonspektrums sind unglaublich. Man könnte meinen, die Gesetzmäßigkeiten der natürlichen Intervalle seien als Unterrichtsmaterial zur Veranschaulichung der dionysianischen Kosmologie und Philosophie entwickelt worden. Was er über das Verhältnis der Eins zu allen anderen Zahlen sagt, ist im Lambdoma unmittelbar abgebildet. Es bezieht sich auf das Hervortreten alles Seienden aus dem göttlichen Urgrunde, der in Jesus Christus Fleisch geworden ist und daher in Ihm verherrlicht wird. Und dieser ist es, der wiederum in den Dingen der Schöpfung geistig erkannt wird, insofern er das Ewige Wort und in Gott und selber Gott ist, wie oben dargelegt. Wenn der hl. Dionysios dann im folgenden alle denkbaren Begriffe überwindet, einen nach dem anderen abstreifend, und noch den Begriff des Einen hinter sich läßt um zum Übersein aufzusteigen, sodann von Gott als dem unsagbaren Urgrund spricht, der über allem Sein und Nichtsein erhaben ist, zerstört er die Begriffe, die er vorher so sorgsam entwickelt hat. Er zerstört sie aber, um uns aus den Schlingen der Abstraktion zu ziehen, welche jederzeit aus dem Versuch philosophischer Annäherung an Gott eine abgehobene, rein begriffliche (spekulative) Angelegenheit ohne jeden mystagogischen Wert zu machen droht, und zugleich uns auf die unmittelbare Erkenntnisweise zu verweisen, welche jenseits der fleischlichen Seelenkräfte, dem Denken und Empfinden, durch jenes „Erkenntnisorgan“ geschieht, welches wir als geistige Vernunft, geistige Erkenntniskraft oder einfach als Geist (νοῦς) bezeichnen. Nur so erlangen wir die Einung (ἐνωσις), die wiederum noch unseren Geist überschreitet. Der irrationale Wert 0/0 ist eine wunderbare Hieroglyphe der allüberschreitenden Jenseitigkeit Gottes. Aber Dionysios wäre nicht der große Mystiker und heilige Altvater, höbe er nicht auch noch die Zahl als Begriff und Hieroglyphe auf und verwies er uns nicht mit unbeirrbarer Sanftheit immer wieder auf die Notwendigkeit der unmittelbaren geistigen Schau. Selbst als Hieroglyphen bleiben die Zahlen der Beschränkung des Irdischen unterworfen. Nicht die Zahlenverhältnisse, sondern erst die tatsächlich musikalisch erlebten Naturintervalle stellen die lebendige Beziehung zu den urbildlichen Gegebenheiten her, von denen dann auch die Zahlen ihr Leben und ihre Bedeutung beziehen. Daher sagt der hl. Dionysios, daß die Zahlen nur Anteil haben am Sein, aber selbst nicht Ursein sind. In den schwindelerregenden Höhen geistiger Schau und deren philosophischer Reflexion, in denen sich seine Ausfüh-

rungen bewegen, ist solche Sorgfalt der Unterscheidung unerlässlich, um auf allen Ebenen das Gleichgewicht zu wahren und nicht in abstrakte Spekulation abzugleiten. In diesem ausgewogenen Sinne muß das Lambdoma gelesen werden.

S. 114

Der Begriff der *Harmonie* ist ja keineswegs auf die Musik beschränkt; vielmehr lassen sich die Bildegesetze der Schöpfung, die ewigen Ordnungen des Lebens, samt den geistigen Gesetzen, wie die Struktur alles Seienden überhaupt, in Zahlen fassen, welche ihrerseits, dank ihrer musikalischen Wertigkeit, dem musikalischen Erleben des Menschen zugänglich sind. Durch das Singen heiliger Melodien, die in bestimmten Zahlenproportionen verlaufen, wurden entsprechende geistige Mächte und Schöpfungskräfte „angerufen“ und verstärkt.

S. 120

Da die Seele nicht irdischen, sondern himmlischen Ursprungs ist, wird sie durch Hören und Üben heiliger Musik zu geistiger Schau geführt, erinnert sich ihres göttlichen Ursprungs und fügt sich freudig in die himmlische Harmonie. Dadurch wird sie schließlich in den Stand versetzt, ihre eigentlich göttliche Bestimmung auf Erden zu erfüllen. Dieser Gedanke der musikalischen *Anagogie*, der Hinanführung des Menschen zu höherem, gottgemäßen Bewußtsein durch Gesang, wird später von den Kirchenvätern aufgegriffen und weitergeführt werden.

S. 150

Nach der Altväterüberlieferung besteht die Aufgabe des Menschen auf Erden darin, die von Gott angelegte *Gestalt* zu entfalten und zur *Ähnlichkeit* zu gelangen. Nicht dem im Urirrtum abgespaltenen eigenen Willen, nicht dem Trug, sondern in Freiheit(!) dem Willen Gottes zu folgen, bedeutet, sich dem göttlichen Sein einzuschmiegen, in Harmonie mit Gott und Seiner Schöpfung zu leben. Dies aber geschieht durch die *Freude*, durch jenes glückselige Wohlgefallen, welches wir spüren, wo immer wahre Schönheit und Harmonie aufleuchtet. Das Ergötzen am Schöpfer, die Glückseligkeit in Gott, läßt die Freude überschwenglich quellen, welche solcherart die Seele ordnet. *Trug* aber geschieht durch Verkürzung, durch Ausblenden des inneren geistigen Sinnes und Zusammenhanges.

Jeder orthodoxe Tempel ist sowohl ein Symbol und Abbild des Kosmos als auch der inneren, geistigen Gestalt des Menschen. In seiner vollständigen mystagogischen Gestalt zeichnet er, wie MAXIMOS der Bekenner in seinem Werk über die Liturgie ausführt, den Aufstieg des Menschen zur geistigen Schau vor, bis hin zur Vereinigung mit dem dreieinen Gott. Dementsprechend ist der heilige Gesang, den wir jeden Tag im Tempel darbringen, sowohl Lobpreis und Verherrlichung Gottes, als auch Symbol und Abbild des überhimmlischen Gesangs der Engel. Und er ist Symbol und Abbild der kosmischen Klänge, die ihrerseits als Bild des himmlischen Gesangs der Engel Widerhall der ewigen schöpfungsmächtigen Liebes- und Lebenskräfte Gottes sind. Daher ist der heilige Gesang ganz unabhängig davon, ob irgendein Irdischer ihn hört oder nicht, ob er der Mode oder dem Geschmack der Zeit entspricht oder nicht; vielmehr soll er so selbstverständlich und von allem Irdischen gänzlich unbeeindruckt ertönen, wie die Sterne am Himmel stehen, die Planeten ihre Bahnen ziehen und die Cherubim am himmlischen Throne ganz Auge und Gesang in Gott und für Gott sind. Damit der heilige Gesang diesem Urbilde so weit als möglich entspricht, sollte er nicht nur im selben Geiste vollkommener Schau, Hingabe und Liebe in Gott wie bei den Engeln geschehen, sondern auch bis in die greif- und hörbaren musikalischen Grundlagen hinein den geheiligten Bildegesetzen folgen, nach denen Gott die Schöpfung gebildet hat. Je reiner die *Ähnlichkeit* mit dem Urbilde getroffen wird, um so eher wird der heilige Gesang in der Seele die Erinnerung an die ewigen urbildlichen Klänge erwecken, sie reinigen, erheben und durch die himmlischen Sphären ins obere Heiligtum führen.

S. 179

Nachdem die Musikentwicklung des Abendlandes bisher von der Einfachheit zur Vielheit fortgeschritten war, von den Schöpfungsgegebenheiten der Klänge zu immer höherer Abstraktion, angefangen beim pythagoräischen symmetrischen Tetrachordrahmen, über die reinen Dreiklänge der Renaissance und das barocke System des Quintenzirkels bis hin zur Temperatur, dann in immer höheres Differenzieren und Verschärfen der Klangwirkung unter Einbeziehung aller im Tonsystem möglichen Dissonanzen und zuletzt zur Auflösung des Tonsystems in der Zwölftönigkeit, die zugleich seine folgerichtige Vollendung darstellt, darnach in der elektronischen Musik zur Auflösung noch der Klänge in reine Sinustöne und deren willkürlichen Neukombination gelangte, und schließlich auf

der letzten Stufe Musik als solche überschreitend zur ästhetischen Meditation beliebiger Geräusche übergang, gilt es nunmehr, die Richtung grundsätzlich umzukehren *von der Vielheit zur Einheit*. Das bedeutet, völlig neu anzusetzen im denkbar Ältesten und zum Ursprung von Musik überhaupt zurückzukehren. Man muß wieder den *einen* Ton betrachten, und zwar so, wie der Mensch ihn singt, einfach einen Ton, sonst nichts. Das musikalische Erleben, welches sich an den Beziehungen der Töne zueinander entzündet, wird in äußerster Selbstbeschränkung zunächst auf die Prime, das Verhältnis 1/1, zurückgenommen. Hier entdecken wir wieder, was im faszinierenden Kosmos der funktionalen Musik ganz in den Hintergrund gerückt war, nämlich die Innenwelt des Tonklanges und seine geistigen und seelischen Entsprechungen. Wir gehen also vom *aktiven Modus* des Umbildens, Neuschöpfens und Vorantreibens der musikalischen Entwicklung über in den *passiven Modus* des Hinlauschens, Empfangens, Gewahrens; von der Haltung des Gebietens über die Dinge in die Haltung des Gehorsams und der Demut vor dem, was Gott gegeben hat. Dieser *Moduswechsel* entspricht dem religiösen Begriff der *Umkehr*, und er gehört zu den unabweislichen Notwendigkeiten unserer Zeit, die bereits im Zeichen der Apokalypse steht. Doch geht es dabei gar nicht um den Versuch, trotz allem irgendwie weiter zu machen, sondern im Gegenteil um das Loslassen allen Wollens außer einem: den Kern, den Ursprung, den Sinn, die letzte Wahrheit zu erkennen und mit ihr eins zu werden. Wie in der Übung des Herzensgebetes gibt es nichts mehr zwischen Mensch und Gott; da ist der eine Mensch und der eine Gott, und sich in Ihm vergessend und lassend wird er *Gestalt* (*ὑπόστασις, persona*) im Geheimnis der Selbstentäußerung. Und wie die eine Eins zur anderen Eins steht und sich in geheimnisvoller Einheit erfährt, um solcherart zur ureigenen *Gestalt* sich zu bilden, so kann auch nur aus der Einheit in Gott, aus der Eins, und nur befruchtet durch das heilige Wort Gottes sich Neues entfalten, das irgend Sinn ergibt. Dabei ist es ganz uninteressant, ob es „neu“ oder „uralt“, wenn es nur *wahr* ist.

(Für diejenigen, die sich über den Schriftartenwechsel wundern: das Buch ist in der Type Garamond gesetzt, der Klosterbrief ansonsten in DS Tannhäuser und die Buchanzeigen jeweils in der Type, die auch beim Buchdruck benutzt wurde.)

Aus dem Tagebuch – Jahresrückblick 2012

Im Januar erhielt der Heilige Merkurios endlich einen würdigen Schrein für seine Reliquie, die in unserem Kloster ruht. Den Schrein hat Erwin Schwarz in Eiche gebaut und Fabian, der in München Kunst studiert und einigemal bei uns zu Besuch war, hat ihn nach unseren Entwürfen wunderbar beschnitzt.

Ebenfalls im Januar lebte Andreas als Praktikant mit uns. Er studiert Germanistik in Minsk und gehört einer orthodoxen Bruderschaft an, die Kontakt zu verschiedenen Klöstern pflegt und auch an der Uni tätig ist.

Im Februar fuhren wir mit dem Auto zum Heiligen Berg Athos. Die Fahrt durch den Balkan ging besser als gedacht; nur die Lastwagen fahren teilweise wie die Teufel. In Bulgarien überholte einer auf der festgefahrenen Schneedecke bei dichtem Verkehr und Nebel uns entgegen, rechts und links 2 m hohe Eiswälle. Er schwenkte glücklich knapp 1 Meter vor unserer Kühlerhaube auf die andere Seite.

Im Koschenkloster hatten wir eine erfreuliche Begegnung mit Vtr. Seraphim, der im Kloster allein die Stellung hält. Die Fahrt von Koschen nach Uranopolis war recht abenteuerlich, weil in Griechenland bereits Tauwetter war, so daß es von den Rhodopen her ziemlichen Sturm gab. Auf der Chalkidiki vor Athos flogen Schilder, Blumentöpfe und Zaunteile durch die Luft. Dann wurde es wieder kalt, es schneite und der Wind legte sich. Der Heilige Berg empfing uns in weißer Pracht.

In hl. Kloster Watopädi gab es ein Erdbeben, was die Väter dort sehr gelassen hinnahmen; nicht der Rede wert, ein paar Putzrisse nur. Abt Ephraim war gerade im Gefängnis, wegen der politischen Intrigen und Angriffe; das war schon ernster. Aber die Schwierigkeiten, die das Kloster nun schon seit einigen Jahren durchmacht, haben die Väter fest zusammengeschweißt und das Bewußtsein gestärkt. 115 Mönche leben dort in der Gottesburg. Die heiligen Dienste wurden in großer Ruhe und wunderbarem Gleichmaß vollzogen. Wie in einem gut geölten Uhrwerk griff alles ineinander: Bewegung, Ruhe, der Gesang, das an und aus der Kerzen und Öllampen, das Schwingen der gewaltigen Leuchter – alles ward Einklang und heiliger Reigen mit den Chören der Engel im oberen Heiligtum. In der hl. Synaxe wurde ein sehr klarer Brief von Vtr. Ephraim vorgelesen und Prof. Mantzarides hielt einen passenden Vortrag über das Martyrium und die Anfechtungen, die die Heiligen Gottes erleiden. Altvater Germanos vertritt den Abt im Kloster; mit seiner guten und einfühlsamen Art, erfüllt er diese nicht einfache Aufgabe in unhinterfragbarer Loyalität zu seinem Abt ganz vorzüglich. Vater Panteleimon war viel in der Ikonenwerkstatt und hat gute Anregungen für seine Arbeit erhalten. Inzwischen (Winter 2012/2013) ist Altvater Ephraim auch wieder zurück bei seinen Mitbrüdern.



Im hl. Kloster Gregoriu konnten wir mit Altvater Georg sprechen, obwohl es ihm gesundheitlich sehr schlecht geht. Er ist mittlerweile der älteste amtierende Abt des Heiligen Berges. Auch das Wiedersehen mit den anderen Vätern war eine Freude. Die Bauarbeiten am Gästehaus lagen aufgrund der wirtschaftlichen Lage in Griechenland fest; das Gebäude stand entkernt. Im verschneiten Karyes gab es ein freudiges Wiedersehen mit Altvater Gerassimos im Kellion Allerheiligen. Die Gottesdienste, die wir in einem der beiden wieder bewohnbar gemachten Räume mit ihm feierten und die Gespräche mit ihm ließen uns wieder ganz in die heilige Welt der athonitischen Einsiedler eintauchen. Einen Tag blieben wir auch bei den Vätern Katsulieri; Altvater Chrysostomos war allerdings außerhalb im Kran-



kenhaus. Letzere haben, als offizielle Bruderschaft von Esphigmenou, noch kurz vor der Krise ein wunderbares neues Konak gebaut und die alte Kapelle aus Ruinen wiederhergestellt – alles mit gutem Geschmack und grundsolide. Die meterdicken Natursteinwände und die kräftigen Kastanienbalken entsprechen nicht nur den mittlerweile sehr strengen Denkmalschutzanforderungen auf dem Hl. Berg, sondern dürften vor allem auch manches Erdbeben überstehen.

Ein Tagesbesuch führte uns in das Kellion des hl. Nikolaus von Altvater Hierotheos, der früher viele kunstgeschichtliche, liturgische und geistliche Bücher herausgegeben hat und auch unsere Veröffentlichungen mit Freude aufnahm. Der Weihrauch wird dort noch von Hand nach traditionellem Verfahren her-



gestellt. In dem alten Haus, das sich seit 200 Jahren nicht groß verändert hat leben sieben Mönche; in der Küche prangen polierte Kupfergeschirre über dem Herd, in der Stube prasselt der offene Kamin. Schneiderei, Weihrauchküche und Ställe sind in Nebengebäuden untergebracht.

In einem anderen dem hl. Nikolaus geweihten Kloster, der Skite Bouraseri, konnten wir übernachten und eine wunderbare Nachtwache in der erst letzten Herbst fertiggestellten neuen Klosterkirche mitfeiern. Dieser Tempel ist, man kann es nicht anders sagen, ein byzantinischer Traum. Größer als unsere geplante Klosterkirche in Buchhagen ist sie ganz aus Naturstein gemauert, mit Kuppeln und Gewölben, und innen in einer Feinheit, Eleganz, Pracht und Schönheit ausgestattet, die ihresgleichen sucht. Altvater Arsenios ist ein begnadeter Künstler, und inzwischen leben 30 Mönche dort, die fast alle in der Ikonen- oder der Schnitzwerkstatt arbeiten. Es gibt im Kloster kein Internet, kein Handy, natürlich kein Radio und Fernsehen. Man hält sich sehr bewusst in der alten Überlieferung, wie ich sie von der Lawra her kenne, läßt aber wenig Besucher ins Haus und lebt –für heutige athonitische Verhältnisse– sehr zu-



rückgezogen, was dem monastischen Leben durchaus zuträglich ist. Alles ist mit viel Liebe, Kunstfönnigkeit und unglaublicher handwerklicher Vollendung ausgeföhrt, sowohl die selbstgemalten Ikonen und Schnitzereien, als auch die von griechischen Firmen vom Festland durchgeföhrtten Steinmetzarbeiten bis hin zum antiken opus sectile des Marmorfußbodens. (Siehe Photo auf der vorigen Seite)

Zurück auf dem Festland besuchten wir Altvater Gerassimos in seiner Gemeinde in Adam, wo er seit einigen Jahren dient. Gemeinsam mit ihm besuchten wir ein neugegründetes kleines Frauenkloster bei Saloniki und verehrten die Märtyrerstätte der hl. Aquilina. Auf dem Weg nach Bulgarien trafen wir im hl. Eliaskloster bei Serres doch noch Altvater Chrysostomos von Esphigmenu; er hat das Kloster vor über 10 Jahren gegründet. Die Klosterkirche ist dem Protaton, dem Haupttempel des hl. Berges in Karyes, nachempfunden; das Wohnhaus der Nonnen im Stil des balkanesischen Barock mit tausenderlei wunderschönen Details. Das Kloster ist wunderbar auf einem Bergsporn gelegen und wurde vor einigen Jahren noch mit einer mächtigen, 5 Meter hohen Mauer und Festungsturm nach außen abgeschirmt, wodurch es wie eine alte byzantinische Festung wirkt.



Bei Hadschidimowo in Südbulgarien trafen wir uns mit Sn. E. Metropolit Nathanael im Kloster des hl. Georg. Das Kloster wird derzeit von Abt Epiphaios, dem Mönchsdiakon Theophilos und zwei Novizien getragen; Altvater ist Metropolit Nathanael, der auf dem hl. Berg Athos das große Schima empfangen hat. In Bulgarien wird die Kirche derzeit sehr von den Medien angegriffen; die positiven Entwicklungen der letzten Zeit scheinen die andere Seite nicht ruhen zu lassen.

Das Auto mit Büchern für die Bibliothek und vielen notwendigen Dingen für Kirche und Haushalt vollgepackt, kamen wir glücklich wieder in Buchhagen an. Dort gab es viel Arbeit im Garten und im Klosterverlag nachzuholen. Noch im März erschien das Buch von Gottfried Böhme „Stein und Zeit“ – der Titel nimmt Bezug auf „Sein und Zeit“ von Heidegger. Herr Böhme ist der ehemalige Philosophielehrer von Utr. Lazarus und dem Kloster freundschaftlich verbunden. Wegen der vielen Anfragen haben wir die Vesper-CD mit den Hymnen der Mönchsweihe neu aufgelegt.



Nachdem Pankrattios, unser wackerer Kater und gefürchteter Mäufefänger nach wochenlangen heftigen Kämpfen mit einem böswilligen Widersacher aus dem Lennetal und den in sein Revier eingedrungenen Waschbären spurlos verschwunden und wahrscheinlich umgekommen war, was uns sehr betrückte, zogen drei außergewöhnlich lebenswürdige Lämmer, Hermann, Hanno und Helmut auf unseren Wiesen ein. Sie lehrten uns Ruhe und glückselige Zufriedenheit, jedenfalls solange ge-

nügend gutes Gras vorhanden war. Als sie freilich gegen Ende des Sommers größer und hungrier und das Gras magerer geworden, vermochte kein Zaun und keine Hecke mehr ihren Findergeist zu bremsen ...

Zu Ostern wurden Seraphim, Hermann und Andreas getauft.

Im Mai fand im Kloster das Dionysiosseminar statt; wo wir uns mit den himmlischen Hierarchien befaßten. In Münster hielt Vater Abt einen Vortrag über die liturgische Arbeit des Klosters. Sn. E. Erzbischof Longin von der Russischen Kirche bat uns um unsere deutschen Texte der Mönchsweihe. Das gab Anlaß, die schon über 10 Jahre alte Übersetzung nochmals gründlich nach dem griechischen Urtext durchzusehen, sprachlich zu überarbeiten, und im Nachwort die liturgiegeschichtlichen Forschungen dazu vorzustellen. Daraus wurde dann eine sowohl brauchbare als auch ästhetisch ansprechende liturgische Ausgabe. In der Folge entstand noch die Kleinschrift „Vom Mysterium des Mönchtums“, auf die wir bereits mehrere positive Rückmeldungen bekommen haben.

An Allerheiligen fand wieder die Prozession mit dem Allerheiligenschrein um das Kloster statt. Man wünscht sich für die Schreinträger eine würdige und angemessene Kleidung, da der schwarze Anzug in dem Zusammenhang doch etwas nach Beerdigung aussieht. Praktisch soll die Kluft auch sein, weil das steile Gelände ums Kloster, zumal bei Regen, auch schwierig sein kann. So kamen wir schließlich auf die altbewährte Wanderkluft mit Kniebundhose, weißem Stehkragenhemd, Weste und Wanderschuhen. Damit greifen wir eine Tendenz auf, die in vielen orthodoxen Ländern vor allem unter Jugendlichen verbreitet ist, wo man –in durchaus freier und kreativer Weise– auf die Formsprache überlieferter Volkstrachten zurückgreift.

Mit Julian Rabius hatten wir schon im Winter einige repräsentative liturgische Gesänge in allen acht Kirchentonarten aufgenommen. Daraus soll die Klangscheibe zum Lehrbuch werden. Die Besonderheit dieser Aufnahmen bestand darin, daß alle Töne, jeder einzeln, mit dem Rechner auf die exakte Tonhöhe geprüft werden kann, damit wir am Ende wirklich garantieren können, daß genau die im Lehrbuch beschriebenen harmonikalen Obertonverhältnisse auf der CD erklingen. Daher mußten wir in völlig trockener Akustik in Schaumgummimatten hineinsingen, was die Sache nicht gerade einfacher machte. Anschließend begannen wir, das Material aufzuarbeiten, auszumessen und abzuhören. Diese Arbeit erwies sich als erheblich umfangreicher als erwartet und hat uns, d.h. vor allem Vater Abt und Julian, bis über den Jahreswechsel hin in Anspruch genommen.

Im Sommer waren „Väter und Söhne“ im Kloster. Die 7 Jugendlichen zwischen 7 und 12 Jahren fühlten sich pudelwohl und haben auch einiges über die Hochfeste der Kirche gelernt, über Ikonen, wie man sie erkennt und verehrt, und ein paar liturgische Gesänge. Die Kinder nahmen an den Gottesdiensten teil, vormittags gab Markus Un-



terrichtet, mittags und nachmittags Spiel und Bewegung im Freien, dann auch Hergensgebet, und abends Heiligengeschichten. Höhepunkt war die Exkursion zu den Externsteinen, wo das berühmte karolingische Felsenrelief und natürlich die Kletterei auf die Felsen Kinder und Alte begeisterte. Beim Lernen von Gebetstexten haben wir das Experiment gemacht, die Texte den Kindern ohne Vorwarnung in alter Schwabacher Schrift vorzusetzen – der ältesten deutschen Druckschrift überhaupt, also völlig unangepasst. Die Kleinsten durften anfangen. Und siehe da: beim Lesen gab es keinerlei Schwierigkeiten, nur das große S, das lange s natürlich, und ein, zwei weitere Buchstaben mußten kurz erklärt werden. Die Kinder hatten in der Schule noch nicht gelernt, daß „man das nicht lesen kann“, und so taten sie es einfach.

Ebenfalls im Sommer lebten Swiad und Nuxar aus Georgien als Praktikanten mit uns. Swiad war schon letztes Jahr hiergewesen; Nuxar lernt die Ikonemalerei und hat uns einige Ikonen für die Kirche gemalt. Swiad arbeitet inzwischen im Patriarchat und baut mit Metropolit Daniel einen kirchlichen Verlag auf. Das erste Buch, welches aus Anlaß des 35-jährigen Dienstjubiläums des hl. Patriarchen Elias herausgegeben wird, enthält den Reisebericht über unsere Pilgerfahrt nach Georgien vor 2 Jahren, der viele Georgier tief bewegt hat. Das Buch ist viersprachig, nämlich geor-

gisch, deutsch, russisch und englisch, und wird durch eine Klangscheibe mit georgischem und deutschem orthodoxen Kirchengesang abgerundet.

Nachdem Julian aus Georgien zurückgekommen war, ging die Arbeit an den Tonaufnahmen weiter. Um einige noch unklare Tonstufen aufzufinden wurde eine Arbeitsmethode angewandt, die auch bei musikethnologischen Forschungen benutzt wird. Vater Abt sang die musikalisch erwünschten Stufen und Julian stellte mit einem besonderen Rechnerprogramm die genauen Tonhöhen fest, die von dort aus leicht den harmonikalen Verhältnissen zugeordnet werden konnten. Auf diese Weise wurden noch etliche wertvolle Erkenntnisse gewonnen hinsichtlich der grundsätzlichen menschlichen Fähigkeit der Intervallerkennung, aber auch hinsichtlich der Verwandtschaften bestimmter Proportionen. So stellte sich z. B. heraus, daß jene Tonstufen sich besser zueinander fügen, deren Intervallwerte aus gleichen Primzahlen gebildet werden. Was vorher nur theoretisch erschlossen und vermutet worden war, erwies sich als zutreffend, wobei sich auch interessante Differenzierungen zeigten. Kurz, das Zusammenspiel von musikalischer Erfahrung und Intuition, Harmonik und Tontechnik verleiht dem Ganzen eine wirklich solide Grundlage, die auch unserer Choralpraxis (und natürlich dem Lehrbuch) zugute kommt.

Der Herbst sah einige Geländearbeiten während der Werkwochen; auch hatten wir wieder Brennholz zu machen. Die beiden Klostermärkte konnten wie bisher mit der Unterstützung der Familiaren gut bewältigt werden. Andreas aus Minsk war nochmals zu einem längeren Praktikum wiedergekommen und half eifrig.

Peter aus Kalifornien machte ein Kurzpraktikum von 14 Tagen. Er war auf der Suche nach seinen deutschen Wurzeln; die Vorfahren stammen aus Niedersachsen. Er berichtete vom Aufblühen der Orthodoxie in den Staaten und von seiner Heimatgemeinde, der sich in den letzten Jahren viele Physiker und andere Naturwissenschaftler aus den dort gelegenen Forschungsinstituten angeschlossen haben.

Im Spätherbst verbrachte Andreas Lechner eine Zeit bei uns und trug die Mauerecke neben der Treppe zum Kreuzgang ab. Anschließend haben Vtr. Symeon und Vtr. Abt dort einen Rundbogen über der Treppe gemauert und die Sandsteinmauern rechts und links der Treppe höher aufgeführt. So wuchs nebenher die erste Ecke der Kirche einen knappen Meter hoch.

Aus dem Hl. Johanniskloster in Essex, England, besuchte uns Sw. Michaela. Sie ist noch bei Altvater Sophronios Nonne geworden und konnte viel von ihm erzählen. Es war, als ob ihr Altvater durch sie bei uns gegenwärtig war.

Am 14. Oktober waren wir zur Weihe der Krypta der neuen rumänischen Kirche in Berlin eingeladen. Das Werk, an dessen Anfang der tödliche Bauunfall Vtr. Konstantins und eines Mithelfers stand, wird durch Vtr. Klemens und seine einsatzfreudige Gemeinde fortgeführt. Inzwischen ist es weit gediehen; schon von ferne



sieht man den hoch aufragenden Vierungsturm. In der Folge kam es zu einer weiteren freundschaftlichen Begegnung mit Metropolit Seraphim in Nürnberg.

Im November und Dezember ging die Arbeit am Lehrbuch und an der CD weiter. Julian erstellte ein akustisches Profil des Johannischores (karolingische Kaiserempore über dem Narthex) in Corvey, der ja auch eine reiche theologische Zahlensymbolik birgt. Man wird sehen, ob und wie sich das mit unserem naturtönigen Gesang zusammenfügt. Einige Stücke mußten nochmal neu aufgenommen und verbessert werden. Das Lehrbuch als solches ist inzwischen abgeschlossen und wird Mitte Januar erscheinen. Auch die Arbeit an der CD dürfte im Januar abgeschlossen sein.

Unerwartet, und zu umso größerer Freude für uns, kam die Verleihung eines Förderpreises durch den Bund für deutsche Schrift und Sprache. Der Vorsitzende des Bundes, Herr Ostr. Hanno Blohm, hielt eine bewegende Laudatio und überreichte die prächtige Urkunde. Mit dem Preis sollen die Verdienste des Klosters für Erhaltung und Pflege deutscher Schrift und Sprache gewürdigt werden, insbesondere in den liturgischen Textausgaben. In der Zeitschrift des Bundes erschien ein entsprechender Artikel.

Gerade heute wird es immer wichtiger, sich bewußt und tätig für die Erhaltung und Pflege unserer Sprache und Kultur einzusetzen. Eine Mitgliedschaft in o. g. Bund oder auch ein Abonnement der Zeitung „Deutsche Sprachwelt“, die über Entwicklungen und Hintergründe informiert, seien ausdrücklich empfohlen.



Gruppenphoto im Anschluß an die Kirchweihe in Berlin,
vorne in der Mitte Vtr. Klemens, links dahinter Metropolit Seraphim,
daneben in der Mitte Altvater Johannes, rechts außen die Väter von Buchhagen
und links außen der serbische Priester Vtr. Dragan

Neuerscheinungen:

Der Weg zum naturtönigen Kultgesang

Das musikalische System des deutschen orthodoxen Kirchengesangs, seine geistigen und geschichtlichen Voraussetzungen, seine Symbolik und die harmonikale Struktur der Ober-
töne. 16 x 24 cm, 280 S. Lederbindung mit Goldprägung

ISBN 978-3-926236-09-8 35,—

Naturtöniger Kultgesang – Die acht Kirchentonarten

2 CDs zum obigen Buch! Mit ziemlichem Aufwand haben Julian Rabijs und die Väter des Klosters repräsentative Gesänge aus allen acht Kirchentonarten aufgenommen und sämtliche Tonstufen tontechnisch überprüft. Man hört hier wirklich –mit einer Abweichung von maximal 1 Cent– die reinen naturtönigen Tonstufen und Zusammenklänge, wie sie im Buch beschrieben sind und die sich aus den ganzzahligen Proportionen der Saitenlängen des Monochordes ergeben. 2 CDs in plastefreier Papphülle, ISBN 978-3-926236-17-3 20,— (voraussichtlich ab Ende Januar)

Stein und Zeit

von Gottfried Böhme. Was ist Zeit, was Ewigkeit? Wie erfassen wir das Wunder der menschlichen Person? Welche Folgerungen lassen sich aus den neuesten Ergebnissen der Hirnforschung ableiten? Die Behauptung, Gott, Geist und Ewigkeit seien nunmehr „erledigt“, wird abgewiesen und als Glaubenssatz eines ideologischen Materialismus entlarvt. Mit einem Nachwort zur orthodoxen Erkenntnistheorie von Vater Lazarus von Buchhagen.

14 x 21,5 cm, 424 Seiten, feste Bindung mit Schutzumschlag,
ISBN 978-3-926236-10-4 18,—

Vom Mysterium des Mönchtums

Das echte Mönchtum ist ein Mysterium des Glaubens par excellence. Als Königsweg der Mystik gehört es nicht zur Außenseite der Religion, sondern hat seinen Ort im Innersten des Heiligtums, im Unbetretbaren, im verborgenen Allerheiligsten. Das Büchlein versucht, das ursprüngliche orthodoxe Mönchtum gegen Erscheinungen der Veräußerlichung und Entgeistigung abzugrenzen und seine eigentlichen Wesensmerkmale zu benennen.

11,4 / 17 cm, 64 Seiten, Fadenheftung mit hochwertigem Umschlagkarton.
ISBN 978-3-926236-16-6 7,—

Die Mönchsweihe = Weihetexte mit Rubriken

Die heiligen Vollzüge der Mönchsweihe in den drei Weihestufen, wie sie in der Kirche Gottes überliefert sind. Mit ausführlichen Rubriken. Im Nachwort wird der Ablauf der Mönchsweihe im 9. Jh. beschrieben, wie er aus den Quellen rekonstruiert werden kann. Das Buch ist in Koch-Fraktur gesetzt; die liturgischen Texte sind traditionsgemäß zweifarbig gedruckt.

14 x 21 cm, 72 Seiten, Fadenheftung mit Decke aus hochwertigem Umschlagkarton.
ISBN 978-3-926236-15-9 24,—

Georgien – das Heilige Land am Kaukasus

Das erste Buch des neugegründeten kirchlichen Verlages Spekali in Tiflis mit dem Reisebericht unserer Pilgerfahrt nach Georgien, viersprachig.

28 x 19 cm, 148 Seiten, viele farbige Abbildungen,
nebst einer CD mit georgischem und deutschem orthodoxen Kirchengesang. 20,—

Termine 2013

18. – 22. März Woche der Reinigung (Klausur)
24. – 25. März Verkündigung der Geburt Christi an Maria
29. April – 5. Mai Karwoche und Ostern (anschl. Klausur)
22. / 23. Juni Pfingsten
29. / 30. Juni Allerheiligen, Prozession mit dem Allerheiligenschrein
- Juli - August Werkwochen für Jugendliche (nach Absprache)
15. – 21. Juli Werkwoche für jüngere Jugendliche (nach Absprache)
mit Markus Klamm
3. – 6. Oktober Familiarentag
Donnerstag 15.00 Wasserweihe zum Tag der deutschen Einheit,
anschl. große Vesper.
31. Okt. – 3. Nov. Seminar für Liturgie und Spiritualität
Spiritualität der Psalmen, Rezitation und Deutung. Mit Anregungen, wie
auch das private häusliche Gebet in das Gebet der Kirche eingebettet wird.

Ein Seminar zum naturtönigen Singen wird gern auf Anfrage durchgeführt.

Hinweise:

Wenn Sie den Klosterbrief nicht selber aufheben, werfen Sie ihn bitte nicht fort, sondern geben Sie ihn weiter oder schicken Sie ihn an uns zurück. Vielen Dank !

Beachten Sie auch unsere aktuellen Buchempfehlungen im Netz unter orthodox.de
Die Sprachwelt findet man unter deutsche-sprachwelt.de
Den Bund für deutsche Schrift und Sprache findet man unter BfdS.de

deutsches orthodoxes heiliges Dreifaltigkeitskloster, Buchagen
37619 Bodenwerder / Weserbergland
☎ 05533 - 999369
✉ orthodox.de

Spenden-Konto: 26 00 24 28 Sparkasse Weserbergland BLZ 254 501 10
international: IBAN: DE 50 2545 0110 0026 0024 28
SWIFT=BIC: NOLADE 21 SWB